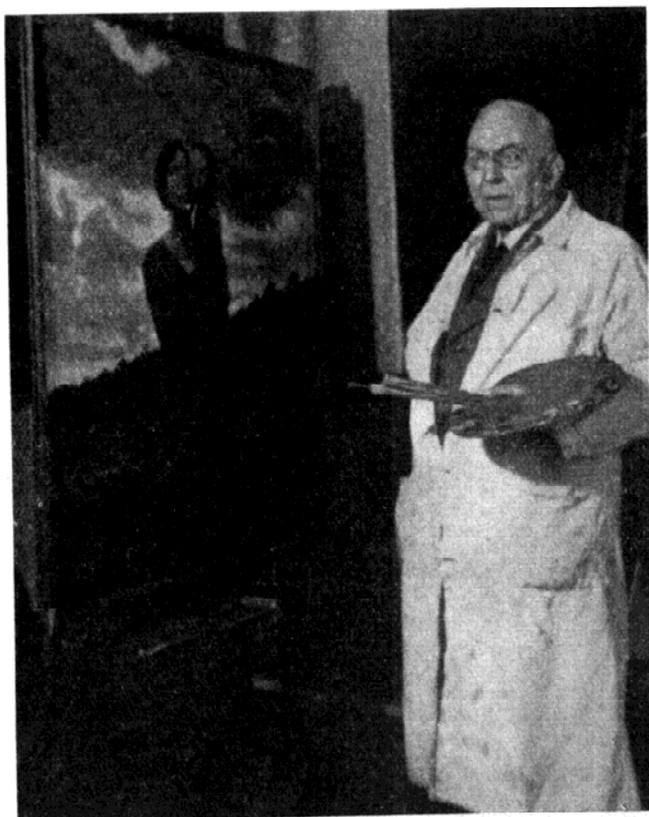


Heinrich Wilke in seinem  
Güstrower Atelier



H. E. Wohlfahrt (Mit 4 Aufnahmen)

## Mensch und Landschaft in der Kunst

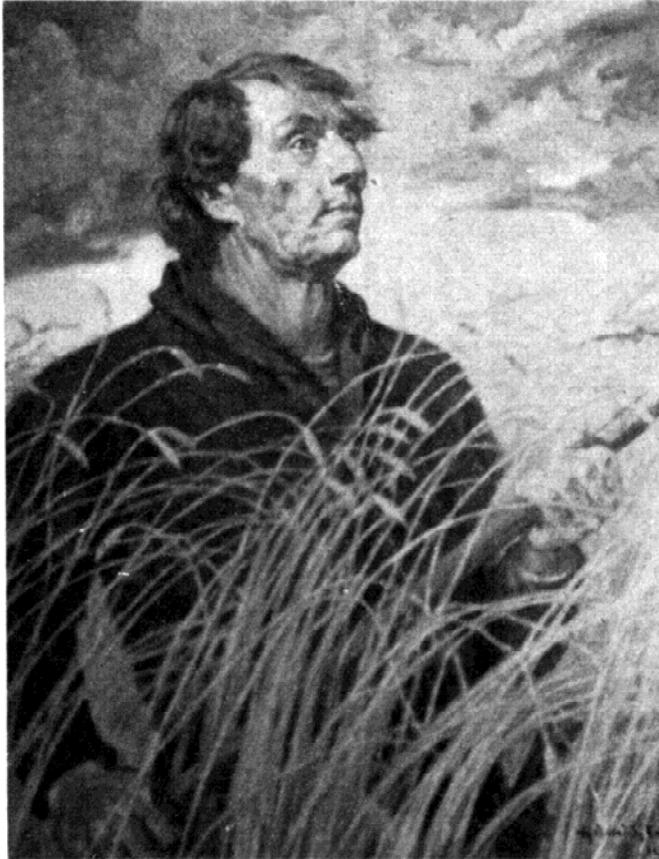
Das Leben und Schaffen des 70jährigen Güstrower Malers Heinrich Wilke

Im Februar feierte der Porträt- und Geschichtsmaler, der Maler unserer heimischen Landschaft, Heinrich Wilke, seinen 70. Geburtstag. Er feierte ihn nicht als Rastender, nicht als Mann, der in beschaulicher Ruhe auf sein Lebenswerk zurücksieht, sondern als immer noch rüstig schaffender Künstler. Er feierte ihn mit einer Ausstellung im Güstrower Museum. Von der Leinwand und Palette machte er sich für einige Tage frei, ordnete und sichtete selbst das Material und kehrte, während seine Freunde ihn neben seinen Bildern suchten, zurück ins Atelier und schaffte weiter.

Es war mehr ein Zufall, der Heinrich Wilke im Jahre 1917 nach Güstrow geführt hat.

Er hatte den Auftrag, die Gießerei der van Longelschen Stahlwerke zu malen. Das wuchtige Bild der Arbeit „Werkmänner in der Gießerei“ machte von sich reden und bald folgten viele andere Aufträge, in der Hauptsache Porträts, die Wilke schließlich bewogen, in Güstrow seinen Wohnsitz aufzuschlagen und in Mecklenburg zu bleiben. Seit dieser Zeit trat er mit zahlreichen Kollektivausstellungen an die Öffentlichkeit, die bald von Wilke sprach und stolz darauf war, ihn in Mecklenburg zu wissen.

Vertiefung in den Werdegang eines Künstlers ist aber nicht nur psychologisch interessant, indem man die Bedingtheiten seines Schaffens und Wollens, soweit dies über-



Bauer verteidigt die Scholle

haupt für den Außenstehenden möglich ist, kennenlernt, sondern auch der beste Schlüssel zum Verständnis seiner Werke.

Heinrich Wille ist in erster Linie Porträtist, dann erst Geschichts- und Landschaftsmaler. Zahlreiche Reisen ins Ausland haben den Künstler mit dem Besten der Malerei bekanntgemacht, ihm sicherlich unendlich viel Wertvolles gelehrt, aber nicht die Selbstständigkeit seiner Persönlichkeit nehmen können. Bei ihm war nie etwas von Impressionismus, Expressionismus oder gar neuer Sachlichkeit zu spüren. Weit entfernt von jeder geschäftlichen Gesinnung ist er auch in der „Kunst“periode der vergangenen Zeit seinem innersten Wesen treu geblieben.

Das Lebensbild des Malers ist in wenigen Strichen gezeichnet. Wille wurde am 3. Februar 1869 in Berlin geboren und widmete sich nach dem Besuch eines Realgymnasiums von 1887 bis 1891 an der Kgl. Akademischen Hochschule für die bildenden Künste zu Berlin

dem Studium der Malerei. Er arbeitete in der Klasse von Professor Hugo Vogel und erhielt für besondere Leistungen mehrere Preise, so auch für zwei Kompositionen „Pompejanische Frauenbäder“, die zur Ehrung des jungen Studierenden im Jahre 1890 in der Akademie der bildenden Künste ausgestellt wurden.

Heinrich Wille setzte dann bis 1892 in München seine Studien fort. Hier entstand auch das erste seiner großflächigen Ölgemälde, von denen manches im Kunstdruckhandel erschien und eines sofort auf der Münchener Glaspalastausstellung gezeigt wurde. Wesentliche Anregungen erhielt Wille in München durch Lenbach, Defregger, Wilhelm Busch, Wenglein, Pighlein und Ludwig und Friedrich von Tiersch, zu deren Kreis er gehörte. Weitere holte er sich auf verschiedenen größeren Reisen durch Italien. Die zweite Italienreise unternahm er 1896 und 1897 und seine großrahmigen Gemälde „Immortellen“ und

Landsknecht aus dem  
16. Jahrhundert



„Sphärenmusik“, die 1900 in der großen Berliner Kunstausstellung zu sehen waren, spiegelten manche Eindrücke und Einflüsse wider, die er sich unter der südlichen Sonne und in den italienischen Museen erworben haben mag. Auch nach den beiden letzten Reisen durch Italien fanden sich mancherlei italienische Anklänge in seinen Werken, aber sehr deutlich und machtvoll, ja überwiegend, ließen sie auch das deutsche Element Willekes hervortreten. Aus jenen Jahren stammen die stets fast eine kleine Wandfläche füllenden Gemälde „Insel der Seligen“ (1910), „Nymphenreigen“ (1911), „Bachantinnen führen den weinseligen Silen“ (1912). Alle Bilder — Jahr für Jahr trat Willeke mit einem großen Gemälde an die Öffentlichkeit — erregten auf den großen Berliner Kunstausstellungen stets Bewunderung und Anerkennung in damaliger Zeit. Es seien noch andere genannt „Wanderung des Menschen“ (1909), der Alt „Träumerei“ (1901), das sehr frühe „Selbstbildnis“ (1893), die

Kerkerzene „Des Sokrates Abschied von seinen Schülern“ (1894) und das „Bildnis meiner Mutter“ (1903).

In den Jahren 1893 bis 1917 schuf Willeke eine große Zahl von Porträts bekannter Persönlichkeiten. Auf der Internationalen Kunstausstellung von 1896 in Berlin war er ebenfalls vertreten. Im Jahre 1900 wurde Willeke in den Vorstand des Vereins Berliner Künstler gewählt, gleichzeitig gehörte er dem Hauptvorstand der „Allgemeinen deutschen Kunstgenossenschaft“ an, war Vertrauensmann der Freien Künstlervereinigung sowie Mitglied des Verbandes deutscher Illustratoren.

Wenn man das reiche und vielseitige Schaffen des Güstrower Malers überschaut, das hier nur in aller Kürze aufgezählt werden konnte, wird man den Eindruck gewinnen, daß wir es mit einer wirklichen, Achtung gebietenden Künstlerpersönlichkeit zu tun haben, die dem Volke viele köstliche Werke geschenkt hat. Und doch wird der Name Willeke erst in jüngster

Zeit wieder häufiger genannt. In den Jahren vor der Machtübernahme schien man diesen Mann vergessen zu wollen. Nur wenige fanden sein Atelier. Für Maler, die von Verflachung und Kitsch, von Verbeugungen gegen die von jüdischem Ungeist erfüllte Sensationsmalerei nichts wissen wollten und sich verbaten, mit jenen Pinselquälern genannt zu werden, die nur auf Maß und Bestellung die Farben mischten, hatte man keine Aufträge. Wille blieb sich selbst treu. Obwohl manche großen Pläne damals erst zurückgestellt, später aufgegeben werden mußten, entstanden auf seiner Leinwand Bilder, von denen er wußte, daß sie unverkäuflich waren. Wer wollte sich an den Sängern Frauenlob erinnern lassen, oder gar an die Zeit der Bauernkriege, an das Unwesen der für Geld und Blünderlei käuflichen Landsknechte oder gar an verfolgte Bauern. Die wenigen Aufträge dieser Zeit mußten die Mittel bringen, damit er in seinem Atelier weiterchaffen konnte an dem, zu dem er berufen war.

Auch Wille hat erfahren, daß hier Wandel geschah, daß das Volk sich wieder der artgebundenen Kunst zuwandte und wieder zu den Künstlern fand, die aus ihm ihre ganze Kraft schöpfen. In den Ausstellungen „entdeckte“ man auch Wille wieder und ihm gleich vielen anderen wurden durch Aufträge aus privater und öffentlicher Hand wieder die materiellen Voraussetzungen für neue Arbeiten gegeben.

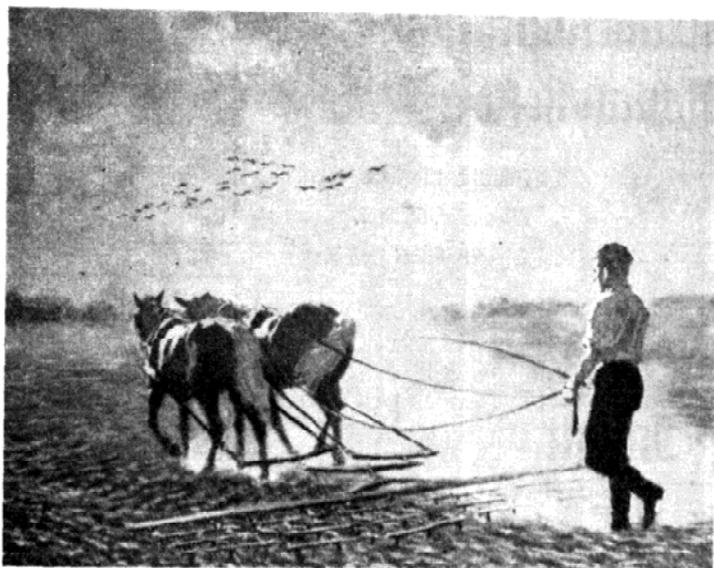
Zum Beschluß dieser Zeilen sei der Leser noch zu einem kurzen Besuch in das Atelier Willes eingeladen. Es ist eine ganz besondere Art von Bildern, die der Künstler hier um sich vereint hat. Bilder, die erst in jüngster Zeit entstanden sind, aber auch Bilder, die schon Jahreszahlen aus seiner Studienzeit oder der Zeit vor und während des Weltkrieges tragen.

Da ist zunächst der „Bauer“ aus dem 16. Jahrhundert, mit dem von den Grausamkeiten jener Zeitaläufe gezeichneten Gesicht. Ausgemergelt von der Not und dem Haß gegen die sengenden und brandschatzenden Kriegersleute sind die Wangen. Wild blickt er einem neuen Widersacher entgegen, hart umkrallen die Fäuste den Schaft einer Fork. Um ihn raucht das reife Korn, das ihm Schutz vor Entdeckung bieten soll und das er bis zum letzten Blutstropfen verteidigen will. Im Hintergrunde brennt und schwelt

sein Hof nieder. Vielleicht nicht zum erstenmal. Vielleicht verlor er früher schon einmal den Hof, Weib und Kind und wurde zu Kriegsdiensten in die Soldateska gepreßt. Ihn hielt es nicht in solcher Gesellschaft. Der Acker rief ihn Tag und Nacht, bis er endlich fliehen und wieder neues Korn in die blutgetränkte Erde legen konnte.

Ganz anders ein „Landsknecht“ aus jener harten Zeit. Er ist nicht in dunkles Tuch wie der Bauer gekleidet. Gar farbenprächtigt ist sein Gewand. Er leidet keine Not. Kein Tag vergeht ohne neue Kurzweil und neuen Gewinn. Nur wenn die Bauern durch das rauschende Korn wie die Hasen getrieben werden, läßt es sich seiner Meinung nach leben. Wenn die Flammen zischend und prasselnd aus den Dächern schlagen, wenn wahllos zusammengestochenes Vieh verröchelt und eine Bauernmagd an den Haaren gezerrt werden kann, dann fühlt dieser rohe Patron, das merkt man beim Anblick des Bildes gleich, sich erst wohl. Alle Leidenschaften und Laster, Guff, Böllerei und Mordgier, haben das Gesicht des Kriegsmannes gezeichnet. Bezecht und lärmend, frech und herausfordernd, würfelnd und kartenspieland und im Kreise wüster Dirnen verbringt er seine Freizeit, bis er eines Tages wieder den zerschliffenen Lederkoller über sein buntes Gewand streift und „Kriegsdienste“ leisten wird. Listig blickt er dem Beschauer entgegen und auch ohne daß er mit der Rechten sein Kurzschwert umfaßt und mit gestreckter Linken die Hellebarde auf den Boden stemmt, weiß man, daß mit seinesgleichen nicht gut Kirscheneßsen ist. Wille hat erst vor wenigen Wochen ein Bild vollendet, das einige solcher Söldner beim Würfelspiel zeigt. In einer muffigen Kneipe lümmeln sie sich um einen breiten, von Würfeln, Weinschalen und Geldstücken übersäten Tisch. Mit trunkener Stimme scheint einer ein wüstes Jahreslied vorzutragen. Aus Freude über einen guten Wurf, denn die Rechte faßt noch den ledernen Becher und zwischen dem blinkenden gemünzten Gold kollern die beinernen Würfel. Die übrigen fallen in den Gesang ein. Der eine hat seinen mit giftgrüner Feder geschmückten Hut lässig auf den Tisch geworfen, aber griffbereit liegt neben ihm auf dem Stuhl die Waffe. Bleigraues Licht fällt durch ein kleines Fensterchen über dem hohen Rauchfang. Man sieht den Bußenscheiben an, daß sie niemals gepußt werden, weil man sie gar nicht erreichen

Egge am Morgen



kann. Im Hintergrund wagt sich auf leisen Sohlen ein Geiger vor. Er scheint die wetterwendischen Herren zu kennen, die gleichzeitig die Faust gebrauchen können oder auch ein Goldstück springen lassen. Gleich wird das Lied beendet sein, die Hand wieder zum Wein oder zum Würfelbecher greifen. Das Bild atmet solches Leben, daß man die Würfel und Münzen zu klirren zu hören glaubt. Die übrigen Werke sind von anderer Poesie. Fast zärtlich scheint der Pinsel die Flächen der Leinwand bedeckt, gleichsam überhaucht zu haben. Der Acker und der bäuerliche Mensch sind dabei das besonnen gesehene Reich des Malers. Figürlichkeit in der Landschaft offenbart seine innere Harmonie, die manchmal fast gelassen klingt, aber doch immer wieder durch jene ausnehmend feine technische Vollkommenheit an Wärme gewinnt. Oft ist es erstaunlich, was Wille an breiten kraftvollen Umrissen im schmalen Raum mittelgroßer Flächen unterbringt.

So das Stimmungsbild, das eine Stoppel ohne Sonnenlicht nach einem Regentag zeigt. Windzerzaust und verwühlt stehen die verregneten Hocken gegen den grauen Himmel. Das Korn soll trocknen und tropft noch vor Nässe. Bis es eingefahren werden kann, muß die Sonne, die sich noch immer versteckt hält, lange scheinen.

Ein anderes Bild — ein Temperablatt — zeigt ein glattes Gespann vor der Egge. Es ist noch vor Tau und Tag. Am Himmel rudert

eine Schar Krähen, die eben erst ihre Schlafbäume verlassen haben. Die Pferde dampfen. Die Schollen, die die Zähne der Egge zerkrümeln sollen, dampfen, und festen Schrittes führt der Jungbauer sein Gespann in den Morgen hinein — in das durch die Wolkenwand brechende Licht.

Zum Schluß sei noch ein anderes Stimmungsbild aus der Vielzahl im Atelier erwähnt, das auch eine typisch mecklenburgische Landschaft zeigt. Ein Schäfer treibt seine Herde heim und hinter den welligen Hügeln erglüht der Himmel in den letzten duftigen Farben des Sonnenunterganges. Das ganze Bild leuchtet und glänzt in feinsten Tönungen. Man vermeint die Stricknadeln des Schäfers klappern zu hören, solche beschauliche Ruhe atmet es aus. Die Heide raschelt im lauen Abendwind und müde ruft ein Lamm nach der Mutter. Nach Minuten wird der Glanz erloschen sein, den der Pinsel des Malers noch schnell auf die Leinwand bannen konnte. Vor langen Jahren, noch als Student auf der Akademie, widmete Heinrich Wille dem schwedischen Maler Carl Gustav Hellqvist eine Biographie, die im Buchhandel erschien und in der sich ein Satz findet, den Hellqvist für Wille geprägt zu haben scheint: „Das ist der beste, der größte Nachruhm, wenn man von jemand sagen kann, daß er treu gearbeitet hat.“ Und das hat Wille sein Leben lang unermüdet getan, er arbeitet noch heute.